Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 18

Artikel: Mars oder Merkur

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638799

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Kjellinische Verfahren, das von der Firma Siemens & Halske erworben wurde, ist in den letzten Monaten außer in Gysinge in Schweden auch in zahlreichen großen Hüttenwerken, zunächst zur Stahlbereitung in Betrieb gesetzt worden, so z. B. auch auf dem Kruppschen Werk in Essen, in modifizierter Form bei Schneider & Cie. in Creusot usw. Eine besonders große Anlage ist in Gurtnellen in der Schweiz im Bau.

Welche wirtschaftliche Bedeutung kommt nun der elektrischen Eisengewinnung zu?

Wenn wir diese Frage in ihrem vollen Umfange überblicken wollen, so ist es nötig, zunächst die beiden hauptsächlichsten Eigenschaften des elektrischen Eisens kennen zu lernen, nämlich: Reinheit und Billigkeit. Die letztere ist freilich insofern ein relativer Begriff, als sie vom Elektrizitätspreis abhängt. Da, wo man also billige Elektrizität zur Verfügung hat, wird man auch das elektrische Eisen sehr billig zu erzeugen vermögen. Stassano z. B. vermag die Tonne feinen Stahls, deren Preis ungefähr 300 Mark beträgt, für etwa 75 Mark zu gewinnen. Diese kolossalen Preisunterschiede kennzeichnen besser, als ausführliche Betrachtungen, den wirtschaftlichen Wert elektrischer Eisenerzeugung.

Wenn auch die zukünftige, auf diesen wirtschaftlichen Grundlagen dereinst sich aufbauende Entwicklung heute, wo wir ganz am Beginne derselben stehen, noch nicht vollkommen zu überblicken ist, so ist es doch nicht unangebracht, unsere Betrachtung, die wir mit den prophetischen Worten eines Werner Siemens begonnen haben, mit den Ansichten eines andern Propheten zu schließen. Dieser Prophet ist Zola. Gleichfalls zu einer Zeit, wo man noch nicht an die dereinstige Entwicklung einer elektrischen Eisenindustrie denken konnte, schrieb er seinen Roman: „Le Travail“ In diesem ist ein Zukunftsstaat voll der größten Herrlichkeit beschrieben: alle Klassenunterschiede sind verschwunden, Friede, Freude und Einigkeit herrschen unter den glücklichen Menschen, und die Arbeit ist auf ein Minimum verringert! Das Mittel jedoch, das diese Epoche reinster Glückseligkeit geschaffen hat, ist — ein elektrischer Stahlofen! Wird dieser Ofen, der nunmehr, wie wir gesehen haben, zur Wirklichkeit geworden ist, auch nicht imstande sein, den von Zola geträumten Idealzustand zu schaffen, so ist es doch zweifellos, daß die Verbilligung desjenigen Metalls, das die hauptsächlichste Grundlage unserer gesamten industriellen Entwicklung bildet, einen günstigen Einfluß auf einen großen Teil unserer Lebensverhältnisse ausüben muß.

Arbeitergruß.

Vom nahen Eisenwerke,
Berußt, mit schwerem Gang,
Kommt mir ein Mann entgegen,
Den Wiesenpfad entlang.

Mit trotzig finstrer Miene,
Wie mit sich selbst im Streit,
Greift er nach seiner Mütze —
Gewohnheit alter Zeit.

Es blickt dabei sein Auge
Mir musternd auf den Rock,
Und dann beim Weiterschreiten
Schwingt er den Knotenstock.

Ich ahne, was im Herzen
Und was im Hirn ihm brennt:
„Das ist auch einer“, denkt er,
„Der nicht die Arbeit kennt.

Lustwandelnd hier im Freien,
Verdaut er üpp'ges Mahl,
Indes wir darbend schmieden
Das Eisen und den Stahl.

Er sucht den Waldesschatten,
Da wir am Fenster stehn
Und in dem heißen Brodem
Langsam zu grunde gehn.

Der soll es noch erfahren,
Wie es dem Menschen tut,
Muß er das Atmen zahlen
Mit seinem Fleisch und Blut!“

Verziehen sei dir alles,
Womit du schwer mich kränkst —
Verziehen sei dir gerne:
Du weißt nicht, was du denkst;

Du hast ja nie erfahren, —
Des Geistes tiefes Mühn,
Du ahnst nicht, wie die Schläfen
Mir heiß vom Denken glühn.

Du ahnst nicht, wie ich hämmre
Und feile Tag für Tag —
Und wie ich mich verblute
Mit jedem Herzensschlag.

Ferd. von Saar.

Mars oder Merkur.

Nur böser Wille kann verkennen, daß in dem deutschen Angebot an die Alliierten eine brauchbare Grundlage für neue Verhandlungen vorhanden ist, und daß alle Möglichkeiten gegeben sind, jetzt einen wirklichen Frieden zu schaffen. Aber eben weil die Deutschen so viel mehr als früher anbieten, glauben die Franzosen in dem neuen Angebot eine Bestätigung des bisherigen bösen Berliner Willens zu sehen und schließen daraus das schlimmste: Punkt für Punkt muß eine Falle sein, Satz für Satz eine Phrase, hinter der sich ein Nichts verbirgt, und läßt sich Frankreich auf das verlogene Spiel ein, so wird es am Ende mit leeren Händen dastehen.

Mit großer Mühe, aber dank gutem Willen auf englischer Seite, ist es gelungen, die heimlichen Differenzen zwischen London und Paris, welche bei Erscheinen des deutschen Dokuments aufsprangen, zu verdecken. Seltsam, der erste Eindruck in London war ausgezeichnet; in Paris dagegen sprach man das Unannehmbar nur umso entschiedener aus. Darauf änderte sich in London langsam das Wetter; man sprach von unbefriedigend, fand die Note bei näherem Zusehen unklar und dehnbar und zuletzt stimmte die große Presse fast ganz mit Paris überein.

Aber gibt es nicht auch in Europa noch heimliche Freunde, die sich fürchten vor Frankreichs drohender Vormacht? Gibt es nicht den alten Dreibundgenossen Italien?

Sehr deutlich sprechen Corriere della Sera und die Turiner Stampa gegen den französischen Vormarsch. „Es ist Italien nicht gleichgültig, wer das Ruhrgebiet in Händen hat.“ Sie unterscheiden sich kaum von der antifranzösischen Newyorker Presse, die prophezeit, Frankreich werde, wenn es seine heutige Politik fortsetze, von Deutschland genau wie von Rußland zuletzt keinen Pfennig bekommen. Solche Sprüche werden in Berlin eifrig notiert und unterstrichen, scheinen sie doch gute Aussichten für die kommenden Verhandlungen anzuzeigen. Und Minister Simons kann es nicht unterlassen, Drohworte gegen Frankreich anzuwenden: Es gibt „Grenzen“ — und „es ist gefährlich, diesen Grenzen zu nahe zu kommen.“

Verbirgt sich hinter Deutschlands Hoffnungen nicht abermals eine Enttäuschung und zwar die bitterste von allen? Und fließt die Enttäuschung nicht wie alle bisherigen aus der falschen Einschätzung des Gegners, seiner Kräfte, seiner

Spaltungen, aller Symptome, die eine Wendung anzeigen können? Italiens Sträuben gegen Frankreichs Vormarsch läßt sich auch anders deuten: Rom will nicht unter allen Umständen, daß Deutschland das Ruhrgebiet behalte; es will bloß, daß es seine Kohle nicht teurer als bisher bezahlen muß — lieber billiger. Und vielleicht haben London und Paris schon insgeheim gehört und die Ansprüche des Verbündeten anerkannt. Es ist also zum voraus nichts mit dem italienischen Protest.

Und wenn noch Hoffnung vorhanden wäre, Deutschland versteht es ausgezeichnet, sie illusorisch zu machen. Es weiß doch: In Italien gebietet der Fascismo, Benito Mussolini hat die Menge in der Hand. Wer ihn und seine Anhänger reizt, der hat Italien gegen sich. Aber der deutsche Nationalismus macht es seiner Regierung schwer, Rom zu finden: Hand in Hand mit der Tiroler Anschlußabstimmung macht sich der deutsche Gedanke auch südlich des Brenner verhaßt: Das deutsche Volk leistet sich einen Umzug in Nationaltracht, und wer dahinter steht und seine Freude daran hat, das weiß die ganze Welt. Die Fascisten sind empfindlich. Sie werfen Bomben in den Umzug. Mussolini ruft seine 400,000 zur Aktion auf.

Anschlußabstimmung und Trachtenumzug sind die besten Mittel, um den schon halb gegen Frankreich gewendeten Fascismo wieder vollends auf sich selbst zu lenken. Und wer weiß, was man beginnt, um auch das Minimum an englisch-amerikanischen Sympathien noch zu verscherzen. Wenn das Alldeutschtum geradezu auf die französische Okkupation hofft, wenn Simons dieser Rechten weitere süße Reden hält, um die Einigkeit aufrecht zu erhalten, dann kann viel geschehen.

In Frankreich war man viel weniger um die möglichen Schwierigkeiten von seiten der Alliierten als um die Risiken des Unternehmens besorgt. England hat immer noch mit den Bergleuten zu tun. Nach der prinzipiellen Einigung ist die praktische nicht gelungen. Docker und Eisenbahner führen da und dort nicht Sympathiestreiks, aber Sympathiesabotage durch. England ist also schwach. Frankreich kann handeln. Aber wie? Auf welche Weise soll verfahren werden, um sich den Ertrag der Beute zu sichern? Regiebetrieb in den westfälischen Zechen? Also eine Art französischer Sozialisierung — deutschen Bodens? Die Alldeutschen grinsen: Glück zu! Dann wird sich zeigen, wie patriotisch Gewerkschafter sind. Paris fürchtet den Umstand auch. Also Kontrolle der Produktion, des Verkaufs und Abzug des Gewinnes zuhanden Frankreichs? Der Alldeutsche grinst wiederum: Glück zur Kontrolle, Frankreich zaudert! Das große deutsche Volk aber sieht mit Entsetzen den Tag kommen, da Frankreich trotz allem zugreift, und was danach geschieht, Gott mag es wissen! Die gesamte deutsche Industrie östlich Westfalens kauft die Kohle von Frankreich, fristet eine kümmerliche Existenz und geht zugrunde.

Das sind die Grenzen, deren Ueberschreitung kein Volk sich gefallen läßt. Ob es Simons nun verschwieg oder aussprach: Frankreich treibt mit der Besetzung eine Katastrophenpolitik. Hätte Deutschland vor 2½ Jahren von England und Amerika Kredite bekommen und bloß sein Heer entlassen müssen, es wäre heute in blühendster Arbeit und könnte dank seiner Kaufkraft die Arbeitslosigkeit ganz Englands heben; dies allein würde eine britische Einnahme von 3½ Milliarden Franken jährlich bedeuten. Kann aber England arbeiten, so blüht sein Handel, blüht damit Frankreichs Handel und die Arbeit der ganzen Welt. Aber die Krise ist gekommen und mit ihr das Ende der Hoffnung. Den Ausschlag gab Amerika; es wollte, das wußte man, daß Deutschland bezahle; wieviel, in welcher Zeit und unter welchen Modalitäten, dies weiß Amerika nicht; auf diesen Umstand baute Deutschland. Verhandeln, erst einmal verhandeln, dann ist viel gewonnen. So dachte man; und nun erklärte Amerika, daß Deutschlands Vorschläge nicht diskutierbar seien. Berlin möge direkt an die Adresse der Alliierten neue Angebote machen.

Gleichzeitig mit Amerikas Note stellte der Oberste Rat seine neuen, ultimativen Bedingungen fest, die Amerikas Erlaubnis neuer Vorschläge überflüssig machten: Unterzeichnung des Diktats. Was mit der Unterschrift gewonnen sein wird, läßt sich erst später übersehen.

Ein Engländer hat auf der Frankfurter Messe gesagt, Europa stehe vor der Alternative: Politik oder Handel? Siegt die Politik, so geht es zugrunde; siegt der Handel, so wird es aufblühen. Mars oder Merkur!

Wenn Deutschland unter anderm eine Lastenübertragung verlangt, indem es die Verpflichtungen der Alliierten an Amerika gegen Abrechnung von seinem großen Schuldkonto übernehmen will, wohl in der Hoffnung, von Amerika Erleichterungen zu erhalten, wenn es zur Aufbringung der Wiedergutmachungen eine internationale Anleihe verlangt, an welcher seine Kapitalisten sich beteiligen sollen, so fordert es weiter nichts als Kreditbeschaffung auf Umwegen.

Tragisch, daß Frankreich nichts so sehr zu fürchten scheint wie diese Lastenübertragungen und internationalen Anleihen. Es ist als ob es zittere bei dem Gedanken, der alte böse Feind werde wieder Luft bekommen und um sich schlagen können. Der Aufschub des französischen Vormarsches bis zum 17. Mai läßt nur noch eine Hoffnung übrig: Die Unterschrift Berlins. -kh-

Großättis Zyt.

I ha mi z'erchlage,
Jetz noche die Tage
Vo Alter und Bräste
Und gä mer der Räste!
Großätti het gfunde, i tüei ihm gut diene,
E beßere Mahner und Fründ gäb es niene.
Dem Aetti, däm ha-n-i s' ganz Läbe-n-us gnäpplet,
Ha d' Freud mit ihm gmäße und s' Leid vertiggtägglet.
Doch dir ist nüt rächt,
I bi der halt z' schlächt.

Es tüei mi gäng schnelle
I chönn mi verzelle,
Löi d' Zeiger verrütsche
Und d' Gwichtstei etwütsche!
Großätti und Aetti hei nüt vo däm brichtet,
Sie hei mi zur Sälteheit öppe chly grichtet.
Doch jetz wott das Stüpfe, das Stelle und Baggle
Nid höre, so bhäng i es Bitzeli staggle,
I gspüres jo scho:
I mueß dänk gly go.

Der Blämpu tüei störe,
Mi sött ne nümm ghöre,
Und s' Schlagwärch, gspür s' Wätter,
Verfüeri es Tschätter!
Doch het mi s' Großmüetti gar wohl möge lose
Und grüemt het es albe die gmolete Rose.
So sy mer dür s' Läbe, hei treu zämeghalte,
Hei füifi lo grad sy und d' Zyte lo walte,
In Ehre dür d' Johr,
Dür d' Freud und dür d' Gfohr.

I söll überueche,
Es neus Zyt chöm zueche.
Es bruchi kes Hüsli
Und gangi ganz lysli.
Und grad wie-n-es Chilezyt schlöi es glaub d' Stunde,
E brüemte Zytmacher heigs neuligs erfunde.
Es blyb nie dehinte und göi nie vorus,
I müeß ihm Platz mache i Stube und Hus!
So geit es denn z'Aend mit mym zittrige Schlo,
Es wird eim im Alter halt äbe so go.

W. Flückiger.